

100 Jahre Rudergruppe Geesthacht

Sehr geehrte Vorredner,
lieber Lothar Kokoschka
liebe Ruderinnen, liebe Ruderer,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Jubiläen zu feiern, das ist eine ganz tolle Sache, zumal dann, wenn die Jahreszahl schon drei Ziffern erreicht hat.

100 Jahre Rudergruppe Geesthacht - mit dieser Bezeichnung seit 1921 - hervorgegangen aus dem Turn Spiel Verein Geesthacht. Dort ist die Gründungsinitiative 1912 von Dr. Zabel mit dem Gedanken gestartet worden, so habe ich es nachlesen können, „die Elbe nicht unnütz an Geesthacht vorbeifließen zu lassen und sie mit Sportbooten zu beleben“!

Das war eine gute und in allen Belangen erfolgreiche Idee für die Rudergruppe, für das Wanderrudern, für die bereits 1921 gegründete Damenabteilung und für den Leistungssport mit einem ersten Sieg 1925 auf der Regatta in Lauenburg.

Den Festvortrag aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Rudergruppe habe ich gerne übernommen.

Als Lauenburger habe ich 1958 bei Elbkilometer 570 Rudern gelernt, habe bei Elbkilometer 583 bis zum Abitur 1965 das Städt. Gymnasium besucht und habe bei Elbkilometer 613, meinerwegen auch an der Alster, mit Studium, Beruf und Familie bis heute einen festen Standort in der Hansestadt gefunden, aus der man bekanntlich nicht unbedingt wegziehen muss.

Leistungssportliche Ambitionen seit 1961 in Ratzeburg ergänzen dies geographische Dreieck und haben einen Beobachtungszeitraum von mehr als 50 Jahre Rudersport geschaffen, in dem auch die Rudergruppe Geesthacht Platz findet.

Bitte haben Sie jetzt keine Angst vor einem genauen, historischen Vortrag über 100 Jahre Rudergruppe; darüber ist im Zweifelsfall bereits alles gesagt oder geschrieben worden. Haben Sie bitte auch keine Ängstlichkeit davor, dass Sie einem Vortrag über abstrakte, gar noch philosophische Aspekte des Sports und speziell des Leistungssports zuhören müssen. Dies wird, vielleicht für einige enttäuschend, nicht der Fall sein!

Nein, ich werde Ihnen, zugegeben mehr mit einem Blick auf den Leistungssport, einige Aspekte vortragen, die miterlebte Vergangenheit im Sport betreffen, andere Aspekte, die sich aber sehr viel mehr mit der Gegenwart und einem Blick auf die Zukunft beschäftigen.

Man versteht Menschen genauso wenig wie einen Verein, wenn man sich nicht mit Interesse um die „Wurzeln“ kümmert. Dies ist in einem intakten und kontinuierlichen Vereinsleben für Freundschaften - und manchmal auch mehr - selbstverständlich und die wichtigste Klammer und Stabilität in einer Gemeinschaft.

Nicht allein der zweite Weltkrieg, dies gilt natürlich für alle derartig schrecklichen Einschnitte, besonders die gesamte Nazizeit mit all den „Veränderungen“ der Menschen und der Gemeinschaften, hatte so tiefe und unendlich langsam heilende Wunden hinterlassen.

Wenn auch das Großhamburg Gesetz vom 1. April 1937 - Geesthacht gehörte von da ab zu Preußen - insgesamt eine Entspannung des Einflusses der Nazis und des Hamburger Stadthalters und NSDAP-Gauleiters, Karl Kaufmann, brachte, so war die Gleichschaltung der Sportvereine und die damit einhergehende Entmündigung aller Vorstände eine katastrophale Veränderung. Damit wurden die Sportvereine als NS-Institution dann besonderes Ziel der Alliierten nach 1945 und erschwerte und belastete den Wiederaufbau grenzwertig. Mühselige Vertrauensbildung zu den Engländern, die dem Sport und dem Rudersport speziell - Royal Henley gibt es seit 1839 und ist nach Ascot das zweitwichtigste gesellschaftliche Ereignis auf der Insel - traditionell sehr gewogen waren. Dies war in Geesthacht, Lauenburg oder bei den Hamburger Vereinen gleichermaßen ein Fundament für den Wiederaufbau der rudersportlichen Aktivitäten - und das alles ohne Geld!

So bekam die Allemania das Wanderruder Bootshaus in Geesthacht, das 1933 noch auf Hamburgischen Boden gebaut worden war, ebenso zurück, wie andere Vereine die Bootshäuser, wenngleich diese noch lange mit Flüchtlingen belegt waren.

In Geesthacht konnten gebrauchte Boote von der Favorite Hammonia aus Hamburg erworben, zerstörte Boote wieder instand gesetzt und ein Vereinsleben neu organisiert werden.

Seit 1954 erlebte ich als Fahrschüler Geesthacht, lernte 1958 auf der Elbe Rudern und gewann 1961 meine erste offene Regatta im Einer. Die internen Regatten in Bergedorf, Geesthacht und Lauenburg gehörten zum Pflichtprogramm. Die Besuche zur Herbst- und Winterzeit - ohne zu rudern - im neu errichteten Bootshaus der Rudergruppe Geesthacht, gemeinsam mit meinem Freund Hans-Peter Schmidt, sind noch heute in guter Erinnerung.

Im Wintertraining 1961/62 gab es für mich die erste Begegnung in Ratzeburg mit Karl Adam. Dort habe ich etwas ganz anderes erlebt, eine ganz andere Begegnung als es zum Teil noch im Verein, besonders aber in der Schule vermittelt wurde. Ausgeprägte autoritäre Verhaltensmuster von Vorständen, besonders aber von Lehrern waren noch „Standard“! Bei Adam gab es das nicht!

Wenn wir jung und sportlich bereits erfolgreich selbstbewusst aufgetreten sind, so waren wir „arrogant“. (Dies ist mir in Lauenburg gerade noch einmal geschildert worden!)

In der Wirklichkeit aber haben wir die Lehrer damit gestört, die, wie zu viele Menschen, die Vergangenheit lieber „ruhen“ lassen wollten. Daran wird in der Arbeit aus dem Otto-Hahn-Gymnasium, „Der Großadmiral und die kleine Stadt“ so vortrefflich, und erdrückend durch einen englischen Sprachassistenten, der 1963 am Gymnasium tätig war, erinnert: „Ich hatte den Eindruck, die (Lehrer) hatten eine schwere Zeit hinter sich, waren froh, ihren Unterricht machen zu können und danach zu ihren Familien zu gehen. Die wollten keinen „Ärger“. Und weiter..

In dieser Atmosphäre werden die Kinder autoritär erzogen. Brav und respektvoll hatte man sich zu verhalten....“

(2010/11, Klasse 13 a, Seite 35)

Wenn dann noch der Name meines langjährigen Sport- und auch Deutschlehrers im Zusammenhang mit der Rudergruppe auftaucht, dann wird diese Erinnerung noch unmittelbarer. Eine Hilfe und Förderung meiner leistungssportlichen Aktivitäten während dieser Schulzeit kann ich nicht erinnern, das Gegenteil ist nachweisbar.

Ich erwähne dies ausdrücklich deshalb, um deutlich zu machen, warum diese Steuerung, diese Bevormundung, diese extreme Fremdbestimmung Protest hervorrief, ein Protest, der sich dann in der Studentenbewegung von 68 ein sehr viel größeres Ventil schaffte.

Karl Adam, zu seinem 100-jährigen Geburtstag haben wir ihn in Ratzeburg mit einer großen Festveranstaltung ehren können, war ganz anders!

Er gehörte dem Jahrgang 1912 an, geboren am 02. Mai im Gründungsjahr der Rudergruppe Geesthacht und war eine der herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Sports. Nicht nur Axel Springer wurde am gleichen Tag geboren, in den Jahrgang gehören auch die Ausnahmesportler und Unternehmer Georg von Opel als 7-maliger Deutscher Meister im Rudern, Schütze und Rennfahrer, wie auch Josef Neckermann als einer der ganz erfolgreichen Dressurreiter.

Sie alle sind in einer schwierigen Zeit aufgewachsen und ausgebildet worden. So auch Karl Adam, der einem Lehrerhaushalt in Hagen entstammte, in Münster, Innsbruck und Berlin Sport, Mathematik, Physik und Psychologie studierte und 1937 und 1939 glänzende Examen ablegte. Mit einer verpassten Qualifikation als Hammerwerfer für die Olympischen Spiele in Berlin 1936, 1937 mit dem Titel eines Studentenweltmeisters im Schwergewichtsboxen aus Paris zurück, begann Adam seine Arbeit 1939 als „Schulmeister“, der er mit Leib und Seele war und sich selbst so betitelte.

Mit diesen Lorbeeren versehen wurde Adam Lehrer an der Elite-Napola in Bensberg bei Mönchengladbach. Er wurde vor Ende des Krieges dann an die Westfront abkommandiert und dort schwer verwundet.

1948 wird Adam Lehrer an der Lauenburgischen Gelehrtenschule und beginnt mit seiner Schülerruderriege eine Trainerkarriere, die kein Beispiel kennt.

In diesem Umfeld war dann das Meiste anders. Adam hat zugehört, ist auf alle Argumente und Anmerkungen eingegangen und hat damit jeden Athleten und Schüler gewonnen und mitgenommen. Ich habe Adam nie autoritär erlebt! Er hat uns zu mündigen Athleten und Menschen erzogen, und bei allen das Bewusstsein geschärft, dass eine parallele berufliche Entwicklung von gleichwertiger Bedeutung ist. Es ist ihm gelungen...

Sein pädagogischer Ansatz zur selbstmotivierten Leistung - „Die Struktur der Leistung ist auf allen Gebieten gleich“ - war eben komplett anders und begeisternd.

Diese seit 1961 gewonnene Erfahrung habe ich gelebt, nicht zur Freude meiner Lehrer, die wollten es noch bis zum Abitur 1965 anders haben. Über einen Glückwunsch der Schule, vom mir persönlich nicht bekannten Direktor Zielke (?), zum Olympiasieg 1968 habe ich mich sehr gefreut; von keinem meiner Lehrer habe ich nach zig Deutschen Meisterschaften, 2 EM-Siegen und einem Weltmeistertitel je wieder etwas gehört...

Adams Ansatz hatte Erfolge gebracht und so ließ er uns auch 1963 einen Eichkranzachter, damals das zentrale Rennen für den Nachwuchs aus dem Jungmann-Bereich, organisieren.

In der Siegerliste dieses Eichkranzachters wurde der Berliner Ruderclub als Abonnementsieger geführt. Positive Konkurrenz ist sicher nicht nur im Sport ein hervorragender Motor, und diese Konkurrenz der Trainer Walter Volle in Berlin, Theo Cohnen in Düsseldorf und Karl Adam in Ratzeburg hat an diesen drei Standorten erfolgreiche Arbeit und außergewöhnliche Leistungen der dort trainierenden Ruderer hervorgebracht.

Dieser Jungmann-Achter des Berliner Ruder Clubs musste „geknackt“ werden. Gute Kontakte zu Heinrich Dittmer und seinen Ruderern in Geesthacht waren vorhanden, wir besprachen das Vorhaben, die Besetzung des Bootes und teilten dies Karl Adam mit. Der ließ uns....

... und wir gewannen nach immerhin gegen Berlin verlorenem Vorlauf diesen Eichkranzachter. Egon Böttcher saß mit im Boot und wurde noch im selben Jahr im Vierer ohne Stm. Europameister in Kopenhagen.

Na klar, das war für uns und für die Vereine der Renngemeinschaft ein großer Erfolg, den wir auch feiern durften. So kamen wir auf dem Wege zu unserem Quartier auch am „Froschloch“ vorbei und konnten nicht weitergehen.

Ein Langer und ein Kleinerer als Obermann, der schon damals gezeigt hat, dass er auch außerordentliche handwerkliche Fähigkeiten besaß, verlegten somit die Straßenbezeichnung an die Elbuferstrasse, an das neue Bootshaus der Rudergruppe nach Geesthacht!

Wenn ich die Elbuferstrasse entlangfahre, dann schaue ich regelmäßig nach, ob das Straßenschild auch noch da ist.

Natürlich hat sich auch der Sport in unserer Gesellschaft kontinuierlich verändert, wenn auch vielleicht bis 1968 langsamer als in der Folgezeit:

Nehmen wir eine seltene, persönliche und sehr emotionale Bemerkung Karl Adams, des „Ruderprofessors“, Schulmeisters und Vorbilds vieler erfolgreicher Ruderer, als Ausgangspunkt. Der konnte in Henley 1965 das erste Mal ein Rennen in einem sehr komfortablen Schiedsrichterboot begleiten und damit das erleben, was die Athleten im Boot während eines Rennens zu bewältigen haben. „Die Empfindung“, so schrieb Karl Adam 1975, „mag töricht sein: Als ich sah, dass es in unserer wirtschaftswunderlichen Bundesrepublik eine Handvoll junger Männer gibt, die es fertigbringen, sich um eines an sich belanglosen Zieles willens so genau und restlos ausgeben können, kamen mir die Tränen.“

Nimmt man die erzählte Geschichte eines wichtigen Rennens als Ausgangspunkt einer rasanten Entwicklung der Leistung im Sport oder für die Umgestaltung der den Sport tragenden nationalen, internationalen und olympischen Organisationen, so lassen sich - möglicherweise auch für jede Sportart spezifisch - für diesen Zeitraum bestimmende Faktoren in der Politik, in der Entwicklung und Veränderung von Wertvorstellungen, bei der Organisation von sportlichen Leistungen und in der trainingstechnischen Betreuung genauso festmachen, wie auch die ganz hohen und erforderlichen Ansprüche an die Führung, besonders der jungen Athleten.

Dafür einige Beispiele:

+ Sport, natürlich besonders der Hochleistungssport mit seiner großen internationalen Ausstrahlung, war Teil des Kalten Krieges. Er war - mehr, als es heute noch Gültigkeit hat -

Bühne, um im „Wettkampf der Systeme“ Überlegenheiten von Ideologien und Systemen zu demonstrieren und zu untermauern. „Schlachtfelder“ waren, wenn man bei diesen militärischen Begriffen bleiben will, die Wettspiele und die Stadien, und es wurde hochgerüstet, auch mit Hormonen!

Die angestrebte internationale politische Anerkennung der DDR hat der Sport zentral mit befördert, mit dem Ziel der eigenständigen Aufnahme in internationale Verbände und der Teilnahme an den Olympischen Spielen, in Mexiko 1968 das erste Mal mit einer eigenen Mannschaft, mit eigenen Symbolen und eigener Nationalhymne.

1980 dann der Olympia-Boykott westlicher Staaten, allen voran Amerika, weil russische Truppen am Heiligen Abend in Afghanistan einmarschiert waren. Der Boykott der Spiele in Los Angeles unter Meinungsführung der Russen war dann nur die logische Folge. Traurige Höhepunkte und Entwicklungen, denen die Organisationen des Weltsports genauso hilflos gegenüberstanden, wie es später in Peking erneut offenkundig wurde.

+ Sexkontrollen vor dem Wettkampf, erstmals in Mexiko vorgenommen, brachten Empörung, nicht nur bei den betroffenen Athleten. Ein Stück intimster Freiheit und Glaubwürdigkeit war verloren gegangen, weil bereits viele Jahre vorher die Startberechtigung von Athletinnen angezweifelt worden war. Die Realität wurde durch das Fernbleiben von bekannten Athletinnen bei zukünftigen Wettkämpfen bestätigt.

+ Mit den Entscheidungen beim XI. Olympischen Kongress in Baden-Baden wurden - auch aufgrund maßgeblicher Initiativen der deutschen Vertreter - die Olympischen Amateur-Regeln beendet. Ab 1981 konnten damit Profis und Millionäre in olympischen Sportarten an allen Wettkämpfen und an den Spielen teilnehmen. Damit war eine völlig neue Ära eingeläutet worden, die marktwirtschaftlichen Mechanismen folgte und in der Angebot und Nachfrage blendend funktionierten. Organisationen wie das IOC und Athleten konnten fortan allein durch Werbeverträge Millionen einstreichen, und Athleten, die etwa bereits im Tennis gut verdient hatten, öffnete sich nun ein uneingeschränktes Geschäftsfeld.

Die großen finanziellen Sorgen der olympischen Bewegung waren beendet, es ging bergauf, nicht zuletzt durch die Umtrieblichkeit und Geschäftstüchtigkeit einzelner Sportführer.

Natürlich war das Argument damals richtig, dass mit dieser Neuregelung mehr Ehrlichkeit bei den Athleten möglich wurde. Der Hochleistungssport wurde aber schnell zum „big business“, mit all den heute bekannten, aber nicht so gern benannten Auswüchsen wie leistungssteigerndes Doping oder Korruption bei der Vergabe von Olympischen Spielen oder Weltmeisterschaften, jüngst wieder im Fußball.

+ Diese Entwicklung ist unumkehrbar, darin scheint auch weniger das Problem zu liegen. Dies liegt eher in der - vielleicht auch gewollten - Uneinsichtigkeit, dass sich eine dafür zuständige Sportgerichtsbarkeit oder Ethikkommissionen, die sich dann auch noch aus der Funktionärskaste rekrutieren, bei allem Respekt vor den Personen, als stumpfe Waffen erweisen. Als Gremien, die mildes Lächeln oder sogar Mitleid abfordern. Betrug, Bestechung oder Doping sind wie alle anderen Straftatbestände allein durch nationale Gesetzgebung zu

ahnden. Nur diese nationalen Strafbestimmungen, denen sich die Sportgerichte anschließen müssen, um bestmögliche Wirkung und Prävention zu erzielen, sind akzeptabel.

+ Dies gilt sicher für das Problem Doping. Durch eine unheilvolle Verquickung von sportpolitischem und materiellem Größenwahn wurden medizinisch-pharmazeutische Eingriffe von unvorstellbarer Präzision und Subtilität hervorgerufen. Frankreich hat im Kampf gegen Doping nach den erschütternden Erfahrungen bei der Tour de France da Vorbildliches geleistet, vor allem im Vergleich mit Spanien oder der Sportgerichtsbarkeit in den internationalen Verbänden. Dort ist man eher zögerlich und defensiv. Dopingverstöße werden nicht einmal einheitlich mit einer lebenslangen Sperre geahndet.

+ Es ist heute üblich, die Trainingsbetreuung der Athleten ganzjährig verbindlich zu planen. Sie müssen an festgelegten Zielwettkämpfen, Trainingslagern oder Mannschaftsqualifikationen teilnehmen, andererseits Sponsoren- und Repräsentationstermine wahrnehmen, die von Geldgebern selbstverständlich als Gegenleistung erwartet werden. Das alles lässt wenig Raum für Individualität, für selbstverständliche, eigenverantwortliche Entwicklung eines jungen Sportlers in unserer Gesellschaft. Wenn Athleten bereits in ganz jungen Jahren, ohne dass schon große Wettkämpfe gewonnen worden sind, ihre Persönlichkeitsrechte vertraglich vermarkten lassen, Mannschaften nicht nur nach der gezeigten Leistung gebildet werden, sondern auch danach erfolgen, welche Agentur diese Persönlichkeitsrechte vertritt, wenn N(Nationale) ADA und W(Welt) Anti Doping Agentur einen lückenlosen Plan über den Aufenthalt eines Kaderathleten einfordern, dann ist die so hoch gelobte Freiheit des Einzelnen im Sport nicht einmal mehr auf dem Papier vorhanden.

Es ist richtig, wenn die betroffenen Athleten diese Meldesysteme, bei denen Aufenthaltsorte bis zu drei Monate im Voraus offenbart werden müssen, als ausforschende Überwachung kritisieren. Diese Kritik ist berechtigt, denn es gibt in Deutschland keine andere Berufsgruppe als die professionellen Sportler, die sich ähnlichen Restriktionen, Kontrollen und mehr als nur unangenehmen Prozeduren unterziehen muss. Wenn diese kritischen Äußerungen, die mutig und berechtigt von den ballspielenden Athleten geäußert worden sind, von einem im Amt befindlichen und gewählten Aktivensprecher als Effekthascherei denunziert werden, dann muss man den Glauben an den mündigen Athleten und an das Problembewusstsein innerhalb der Funktionärskaste des Deutschen Olympischen Sportbunds (DOSB) wohl endgültig begraben.

+ Über eine berufliche Zukunft, über die Zeit nach dem Hochleistungssport, haben wir noch gar nicht gesprochen. Dieses Problem müssten die jungen Athleten eigentlich selbst beachten und eigenverantwortlich gestalten. Doch dafür bleibt bei einem derartigen Grad von Fremdbestimmtheit wohl kaum noch Platz. Sportliche Leistung auf höchstem Niveau ist aber immer eine Bindung auf Zeit; die Zeit danach ist in Jahren gemessen nicht nur viel länger, sie ist durchaus auch schwieriger und vielschichtiger, vor allem aber selbstständig zu gestalten. Das gilt selbst dann, wenn ich nach einer aktiven Zeit keine wirtschaftlichen Sorgen mehr haben muss ...

+ Die Idee Coubertins, dass sich die Jugend der Welt jenseits aller politischen und rassistischen Grenzen alle vier Jahre bei den Olympischen Spielen zum friedlichen Wettstreit versammeln solle, bleibt weit über Olympia hinaus nur eine Fiktion. Dieser Traum war, aus heutiger Sicht realistisch betrachtet, schon bei den von den Nationalsozialisten inszenierten Olympischen Spielen in Berlin 1936 beendet, spätestens aber 1968 in Mexiko, als am 2. Oktober, zehn Tage vor Eröffnung der Spiele, Militär und Geheimpolizei mitten in Mexiko-City unter protestierenden Studenten ein Blutbad mit 337 Toten anrichteten. Endgültig aber in München 1972, mit dem Überfall auf die israelische Olympiamannschaft. Mit dem gegenseitigen Olympiaboykott von West in Moskau (1980) und Ost in Los Angeles (1984), auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, wurde der Sportpolitik ihre Ohnmacht brutal vor Augen geführt. Coubertins Idee - und damit der gesamte Hochleistungssport - war längst in die Hände von Politikern, Diplomaten, Funktionären und Managern gefallen, die dabei häufig und unverblümt durch ihr Verhalten deutlich machten, dass sie sich wichtiger als jeder Athlet fühlten.

Doch die Athleten und alle sie betreffenden Interessen müssen in diesem „Konzert“ geduldet werden, wenn das Spiel weitergehen soll. Es bleibt festzuhalten und herauszuheben, dass auch in unserer freiheitlichen Gesellschaft diese jungen Menschen in einem nicht akzeptablen Maße fremdbestimmt werden. Es wird ihnen keine Freiheit mehr gelassen, wenn sie weiter Teil dieses Szenariums sein wollen. Sonst, ja sonst sind sie mit allen Konsequenzen „weg vom Fenster“, auch vom Geld, und ... alleingelassen!

+ Wenn die beschriebene Situation nicht ohne weiteres und in einer überschaubaren Zeit umkehrbar ist - davon bin ich leider überzeugt -, so haben wir uns doch der Frage zuzuwenden: Wie kann der Hochleistungssport Auswüchse korrigieren, wie moralische und pädagogische Kompetenz zurückgewinnen? Denn nur so kann die Attraktivität erhalten und zentral für die Athleten möglichst gesteigert werden. Die Faszination des Sports mit dem Vorbild Höchstleistung sollte nicht verloren gehen.

Ganz sicher dürfen Athleten erwarten,

+ dass mit dem enormen finanziellen Aufwand, der bereits betrieben wird, die Führung im Sport durch die besten Manager und nur hauptberuflich erfolgen kann;

+ dass die besten Trainer, die unsere jungen Athleten zur sportlichen Leistung erziehen, sie darüber hinaus begleiten und auch auf die Zeit danach vorbereiten;

+ dass von Lehrern an Schulen und Universitäten gleiche Anforderungen erwartet werden dürfen.

Das aber, und vieles andere auch, haben wir nicht! Da Sport ohne die natürliche Motivation zur Leistung nicht funktioniert, kommen wir nicht drum herum, die Frage zu beantworten, wie und wieweit wir die Ambitionen unserer Kinder und Enkelkinder im Sport und in die Faszination Hochleistungssport überhaupt noch fördern sollten und wie wir das verantworten können!

Die besten und kompetentesten Köpfe sollten Lösungen erarbeiten und uns diese als Orientierung vorstellen, um mit diesem fundierten Wissen einen breiten Konsens einleiten zu können.

Damit müssen wir dringend jetzt beginnen!

Wenn eine solche Forderung vielleicht auch dramatisch klingt, so ist sie zentral auf den Leistungs- und Spitzensport fokussiert.

Wir haben aber glücklicherweise die Vereine, wie die Rudergruppe Geesthacht, in denen gelebte Werte überdauert haben und der Verein einen großen Stabilisator in unserer gesellschaftlichen Entwicklung darstellt.

Dies wird die Rudergruppe Geesthacht auch in den nächsten 100 Jahren sein, und ich wünsche allen Beteiligten dafür immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!

Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

Hamburg

20.09.2012 /sr